Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 45 (1951)
Heft: 2

Artikel: Die Weisheit Altisraels
Autor: Balscheit, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139490

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nier bekennen wir uns zu einer ganz anderen Schau des menschlichen Geschicks. Er hat uns als letzte Hoffnungs- und Trostesbotschaft das Wort hinterlassen, «die Geschichte steigt zur Vollendung empor, aber sie steigt nicht auf einfachen Wegen». Welches wäre heute die Botschaft, die uns Emmanuel Mounier übermitteln würde? Wir können nicht hoffen, das Abgleiten ins Böse, das die Welt den schlimmsten Katastrophen zu mitreißt, aufzuhalten, wenn wir in unseren alten Irrtümern verharren, in einer Art erstarrten Denkens versteinern und so zum voraus jeder Diskussion, jeder Geisteserneuerung und jeder neuen Problemstellung ausweichen. Darum gab Mounier, der die Integrität des Denkens in Person war, sich auch nicht dem unfruchtbaren Antikommunismus hin, auch nicht dem Existentialismus Sartres; denn die Menschheit ist heute mehr denn je gequält und leidend und keineswegs beschäftigt mit einer Philosophie des Absurden, die ihr nichts bieten kann, sondern hat es nötig, überzeugende Motive und einen Glauben zu finden, daß das gegenwärtige Leben, dieses immer kompliziertere, schwierige und so oft schmerzerfüllte Leben wahrhaft der Mühe wert sei, gelebt zu werden.

Emmanuel Mounier — darin sehen wir den Höhepunkt der wesentlichen Bedeutung seiner Botschaft — wird einer jener Menschen gewesen sein, die für unsere Zeit am meisten wirksam in diesem Sinne gearbeitet haben. Er hat hier gearbeitet, gleichzeitig durch seine Schriften und durch seine Existenz selber und hat durch diese jenen die unvergängliche Prägung gegeben, die in Wahrheit das Siegel der Originalität ist. Durch ein wirklich überraschendes, tragisches und ergreifendes Zusammentreffen trägt die letzte Herausgebernotiz, die er für den «Esprit» geschrieben hat, den Titel «Treue». Ja, er war sein Leben lang treu, bis zur Stunde seines Todes, auf allen Gebieten und in der ganzen Bedeutung des Wortes. Es ist unsere Hoffnung und unsere Überzeugung, daß die hohe und reine Seele Emmanuel Mouniers lebt und leben wird nicht allein in der Erinnerung derer, die ihm ähnlich sind, die er durch sein Denken und durch sein Leben bereichert hat, sondern auch im Sinne der persönlichen Unsterblichkeit, die schon Plato im Phädon verkündete und die in Vollendung Christus uns verheißen hat. Diese Verheißung ist zugleich beglückend und gewaltig, denn nun sind auch die schlimmsten persönlichen und kollektiven Tragödien niemals mehr nur endgültig, das letzte Wort wird nicht hier auf Erden gesprochen, die Hoffnung behält ihren Platz.

Serge Radine.

Die Weisheit Altisraels

Zum unvergänglichen Erbe des alten Israel gehören nicht nur die Gedankenwelt des Gesetzes und der Lebensraum der Prophetie, sondern auch all die Gedankenkreise, die sich innerhalb der altisraelitischen Literatur um den Gedanken der Weisheit gruppieren. Während wir es aber

beim Gesetz und bei der biblischen Prophetie mit spezifisch israelitischen Gedankenwelten zu tun haben, trifft dies für den Weisheitsgedanken nicht zu. Der Begriff der Weisheit und das Ideal des weisen Menschen sind Gedanken, die auf der ganzen Erde auftreten können und auch fast überall aufgetreten sind. Sie setzen wohl nichts anderes voraus, als daß Menschen — befreit von der Verpflichtung, die ganze Kraft ausschließlich für den Kampf ums tägliche Brot einzusetzen — beobachten und das Beobachtete in Gedanken zu fassen vermögen. Wo immer die niederste Stufe der Barbarei, auf welcher die Macht allein als ein erstrebenswertes Gut und der Held allein als ein menschliches Ideal erscheint, überwunden ist, beginnt die Möglichkeit, nach der Weisheit zu fragen und das Ideal des Weisen zu gestalten.

Es ist darum nicht verwunderlich, daß der ganze alte Orient dieses Gedankengut und dieses Ideal kennt, ja daß die israelitische Beschäftigung mit der Weisheit nicht wie das israelitische Gesetz oder die alttestamentliche Prophetie die Gedanken ihrer Umwelt fremd und einsam überragen, sondern Teile eines gemeinsamen Suchens und Denkens darstellen. Wenn wir die ältesten Stücke der hebräischen Weisheitsliteratur bald nach der salomonischen Epoche datieren dürfen und die jüngsten Stücke dieser Literatur bis in den Beginn der neutestamentlichen Zeit hineinreichen sehen, so zeigt es sich, daß im alten Israel das Nachdenken über die Weisheit und das Streben nach ihr die ganze Geschichte des alttestamentlichen Geistes begleitet hat, daß sie also neben der Ausbildung des Gesetzes und neben dem Werden und der Wandlung der Prophetie einhergegangen ist. Die Tradition berichtet darum auch von der Weisheit Salomos, der ja älter ist als die älteste hebräische Geschichtsschreibung, sie berichtet von den Weisen zur Zeit des Königs Hiskia, die also Zeitgenossen des Propheten Jesaja gewesen sind, und sie läßt Weise in der nachexilischen und spätjüdischen Zeit auftreten. Die Beschäftigung mit den Gedanken der Weisheit bildet so einen selbständigen Teil innerhalb der gesamtisraelitischen Geistesgeschichte.

Einzelne Splitter des gesamten da der Weisheit errichteten Hauses sind wohl in die Häuser der verschiedenen Zeitgeister eingebaut worden. Wir alle kennen, auch wenn uns die Herkunft nicht immer bekannt ist, biblische Sprichwörter wie: «Hochmut kommt vor dem Fall» (Spr. 16, 18), «Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein» (Spr. 26, 27), oder apokryphe Sprüche wie «Bei allem, was du tust, bedenke das Ende (Sir. 7, 40), und «Wer Pech anfaßt, besudelt sich» (Sir. 13, 1), oder «Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu» (Aristeasbrief 207); aber das ganze Gedankengebäude selber scheint doch zunächst in jedem Falle weniger als die Räume des Gesetzes und der Propheten mit dem christlichen Geist oder mit dem abendländischen Geist Verbindungslinien zu besitzen.

Auf dem Felde der Gemeinschaftsbeziehungen wie auf dem Felde der Zeit, die beide von der Welt des Gesetzes einerseits und der Welt der

Prophetie anderseits erfaßt und geprägt werden, ist ja durch das Hören auf eine lebendige Gottesstimme die wirkliche Zwiesprache in die Räume des Schweigens oder der Monologe eingebrochen. Die Welt der Weisheitssucher und Weisheitsgläubigen besteht aber ihrem Wesen nach zunächst in der innermenschlichen Welt, im Raume des Ich, das über die Welt und sich selber nachdenkt und so zur Theorie, zur Vernunft und zur Weisheit gelangt. Diese Welt ist ihrem Wesen gemäß viel weniger der echten Dialogik zugänglich.

Worum geht es dem israelitischen Menschen, wenn er sich die Frage nach der Weisheit stellt? Es geht ihm um sich selber. Und er ist, genau so, wie der ägyptische, babylonische, indische, chinesische Mensch, der die Frage nach der Weisheit stellt, ein durch das praktische Leben, in dem er sich vorfindet, bestimmter Mensch. Er hat eine Frau und hat Kinder, Haus und Hof, Besitz und Beruf, Amt und Namen. Daß er dieses alles hat, ist ihm sehr deutlich bewußt, denn all dieses kann ihm zum Heil wie zum Unheil gereichen. Die Frau kann eine solche sein, die ihm «Liebes tut ihr Leben lang» (Spr. 31, 12), aber auch eine, die «wie Wurmfraß in seinen Gebeinen» wirkt (Spr. 12, 4). Seine Kinder können ihm Freude oder Grämen bescheren (Spr. 10, 1). Sein Besitz kann ein Reichtum sein, der das Leben errettet (Spr. 13, 8), er kann aber auch vergeudet werden (Spr. 13, 11), ja er kann sogar eine trügerische Selbstberuhigung darstellen (Spr. 11, 28). Beruf und Amt, vor allem wenn sie sich im Lichte der Öffentlichkeit abspielen, wenn es sich um eine Stellung am Hofe, eine Erzieher- oder Ministerstellung handelt, aus welchen Kreisen naturgemäß die ältesten Weisen stammten, können vom Menschen durch Klugheit erhalten, von ihnen aber auch durch Torheit verscherzt werden, denn «Das Wohlwollen des Königs wird einem klugen Diener zuteil» (Spr. 14, 35), und weil die Ungnade des Königs wie das «Brüllen eines Junglöwen, sein Wohlwollen aber wie Tau auf Pflanzen» (Spr. 19, 12) wirkt, ist Vorsicht geboten. Ist der nach der Weisheit fragende Mensch gar selber ein König oder einer, der durch seine weisen Lehrer gerade für dieses Amt erzogen werden soll, dann muß er erst recht wissen, daß ein König das Land «durch Recht aufrichte» (Spr. 29, 4), daß es aber umgekehrt nicht zum Aushalten ist, «wenn ein Sklave König wird» (Spr. 30, 22).

Wenn das praktische Leben, wenn die werktäglichen Beziehungen als die über das Leben bestimmenden Faktoren angesehen werden, so kreist die bohrende Frage des Menschen um die Meisterschaft über diese Faktoren, über dieses werktägliche Leben. Hier wird die Weisheit zu einem reinen Instrument, ausschließlich zu einem Mittel, das Leben, die Faktoren, die es bestimmen, zu meistern. Weisheit heißt hier das Leben*können* sowie man ein Handwerk kann. Und so, wie sich die Meisterschaft im Handwerk in der Beherrschung der Werkzeuge und des Stoffes zeigt, so auch die Meisterschaft des Weisen über das Leben. Der Weise ist also der, welcher es versteht, eine rechte Frau und rechte Kinder zu haben, Haus und Hof, Beruf , Amt, Name, seine ganze alltägliche

Welt so um sich zu haben, daß er an ihr weder zuschanden wird, noch sie verliert. Die Weisheit in bezug auf die Frau besteht zunächst darin, die rechte zu finden, denn «lieber auf der Zinne eines Hauses wohnen, als mit einem zänkischen Weib in einem großräumigen Haus» (Spr. 25, 24). Die Weisheit besteht darin, hier auf das Wesentliche und nicht auf das Unwesentliche zu schauen. Denn «ein schönes Weib ohne Zucht ist wie ein goldener Ring im Rüssel einer Sau» (Spr. 11, 22). Die Weisheit in bezug auf die Kinder besteht in der rechten Erziehung, denn «wer seine Rute schont, der haßt seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, bedenkt ihn mit Züchtigung» (Spr. 13, 24). Die Weisheit in bezug auf den Besitz führt den Menschen zur Überlegung, daß der Besitz am ehesten durch Fleiß gemehrt und durch Faulheit gemindert werde. Darum: «Gehe hin zur Ameise, du Fauler, sieh ihre Weise an, daß du klug werdest» (Spr. 6, 6). Weisheit ist Abwendung von der Faulheit, denn «der Faule spricht, ein Löwe ist auf dem Wege, ein Löwe ist auf den freien Plätzen; wie die Tür sich dreht in ihrer Angel, so der Faule auf seinem Bett; steckt der Faule seine Hand in die Schüssel, wird's ihm sauer, sie wieder zum Munde zurückzubringen; ein Fauler dünkt sich weiser als sieben, die verständig antworten» (Spr. 26, 13—16). Zur Weisheit in bezug auf den Besitz gehört so auch eine Besonnenheit, die von Kaltherzigkeit zu unterscheiden nicht immer leicht sein mag. Denn der Weise setzt sich als Regel seines Lebens: «Sei nicht unter denen, die Handschlag geben, unter denen, die sich für Schulden verbürgen» (Spr. 22, 26). Erscheint die Weisheit in bezug auf den Besitz als die Meisterschaft, ihn zu erhalten und zu mehren, so erscheint dem Weisen auch der ruhige, möglichst ungefährdete Weg zur Mehrung seines Besitzes besser als ein hastender Weg, auf dem es vielleicht einmal ein schnelles Vorwärtskommen, vielleicht aber ein andermal ein rasches Stürzen gibt. «Erhastetes Vermögen mindert sich, wer aber händeweis sammelt, der vermehrt» (Spr. 13, 2).

Diese so der Erhaltung und Mehrung des Besitzes dienende Weisheit gelangt auch zur Aufstellung von Normen, die wie Gebote, wie Kategorien einer Ethik klingen. So warnt etwa der weise Erzieher seinen Zögling vor der Trunksucht «Der Wein macht lose Leute» (Spr. 20, 1), «Wer Wein liebt, wird nicht reich» (Spr. 21, 17), «Den Königen geziemt es nicht, Wein zu trinken» (Spr. 31, 4). Und der Jähzorn wird von dieser Weisheit angeprangert und von denen, welche dem Ideal des Weisen nachstreben, gemieden «Gesell dich nicht zu den Zornmütigen, und mit einem Hitzkopf habe keinen Umgang, damit du dich nicht an seine Pfade gewöhnst» (Spr. 22, 24). Die Weisheit in bezug auf den Besitz lehrt Maß halten. Erscheint ihr Besitz und großer Besitz als erstrebenswert, so lehnt sie doch die Habgier ab, denn «der Habgierige erregt Zank» (Spr. 28, 25). Erscheint ihr oft Nehmen seliger als Geben, Reichsein gesegneter als Armsein, so weiß diese Weisheit doch aber auch, daß «wer dem Armen gibt, keinen Mangel leidet» (Spr. 28, 27). Habgier erscheint hier als ein ungeeignetes Mittel, den Besitz zu mehren, weil Zank und

schlechter Ruf den Kredit schädigen. Und Barmherzigkeit erscheint als ein Weg zur Mehrung des Besitzes, weil der Name des Barmherzigen eine friedliche, die Menschen anziehende, Vertrauen erweckende Atmosphäre um sich verbreitet. Weil die Weisheit ein Werkzeug sein soll, Schaden zu vermeiden, hält sich der Weise auch von Ausschweifungen fern. Wenn der weise Lehrer seinen Schüler vor Unzucht warnt, so tut er es mit der Begründung, «damit sich nicht Fremde von deiner Kraft sättigen» (Spr. 5, 10). Die Weisheit des Königs selber wird sich darin erweisen, «daß er getreu den Geringen Recht schafft» (Spr. 29, 14), denn auf die Dauer wird das den Thron erhalten.

Wie anders ist dieser Boden als der, auf dem der Mensch das gewaltige, die Erde ins Beben versetzende göttliche «Du sollst» hört, für das keine Gründe angegeben werden, das «Du sollst» des Mose und der Propheten. Bei Mose und den Propheten, bei den Menschen, die in jenen Lebensräumen das göttliche «Du sollst» aussprachen und bei den Menschen, die es hörten, war für ihr Menschsein die Tatsache bestimmend, daß sie Israeliten waren, Glieder des Volkes, mit dem Gott einen Bund geschlossen hat. Im Raum, da die praktische Weisheit gilt, ist nicht dieses des Menschen erste Bestimmung, sondern eben die, welche der Werktag schafft, die Bestimmung, die Weib und Kind, Haus und Hof, Amt und Arbeit dem Menschen geben. Der nach solcher Weisheit trachtende Mensch steht vor der Frage: «Was muß ich tun, damit ich Meisterschaft erlange?» Sein Tun ist immer nur Mittel zu einem Zweck. Sein Verkehr im Hause, bei der Arbeit, in der Öffentlichkeit sind alles Dinge, mit denen er diese Meisterschaft erringen kann. Wenn aber die Barmherzigkeit des reichen Bürgers, die Gerechtigkeit des Königs, die Selbstzucht des jungen Mannes, die besonnene Erziehung, wenn diese Dinge alle zu Mitteln werden, wird dann nicht das Gute schlechthin aufgehoben? Wird es nicht einer Berechnung, einer Spekulation unterstellt, die sich gerade nicht mehr mit dem Guten vertragen? Es ist keine Frage, das Ideal der praktischen Lebensweisheit hat in Israel wie in allen anderen Ländern alter Kulturen besonders würdige Menschentypen geschaffen. Und doch, stellt man diese Typen neben einen Mose, der von der Gerechtigkeit Gottes gefressen ist, neben einen Jeremia, der sich im Dienste des Gottes Israel kompromittiert, wie fremd wirken dann im israelitischen Raum von Gesetz und Propheten die Weisen. Die rein praktisch bestimmte Lebensweisheit, welche Israel mit seiner Umwelt teilte, hat die nur vom Gesetz und den Propheten her bestimmte israelitische Geistigkeit wohl um recht gewichtige Gedanken bereichert. Die Besonnenheit ist ein solcher Gedanke, und der in den Weisheitssprüchen aufblitzende Humor ist ein solches Gut. Dadurch, daß auch in Israel wie in der Umwelt die Weisheit gepflegt ward, haben das Ideal des Maßhaltens (Aristeasbrief 122, 237) und die Schätzung eines fröhlichen Humors (III. Esr. 4) in die Geisteswelt Israels Eingang gefunden, die diesen Gütern wohl verschlos-

sen geblieben wäre, hätte die Geisteswelt Israels nur aus Mose und den Propheten und nicht auch aus der Weisheit bestanden.

Während bei Mose und den Propheten der Mensch, der israelitische Mensch in einen nie abbrechenden Dialog mit Gott versetzt ist, mit dem göttlichen «Du sollst» des Mose, mit dem «So spricht der Herr» der Propheten, hat die Welt der Weisheit die Tendenz, eine sehr schweigende Welt zu werden. Nicht, daß in dieser Welt wenig geredet würde, die weisen Lehrer haben sehr viel Sprüche gesagt, trotzdem sie etwa auf die Geschwätzigkeit des Weibes mit etwelcher Verachtung hinuntergeschaut haben. Aber schweigend ist die Welt der Weisheit darum, weil zwischen Gott und den Menschen keine Rede ergeht. Wohl gibt es auch innerhalb der alttestamentlichen Weisheitsliteratur Beziehungen auf göttliche Gebote «Wer das Gesetz beobachtet, ist ein verständiger Sohn, wer es aber mit Prassern hält, bringt seinem Vater Beschämung» (Spr. 28, 7). Und es gibt auch den Gedanken des Segens Gottes «Der Segen des Herrn macht reich, und eignes Mühen kann nichts zu ihm hinzutun» (Spr. 10, 22). Der Weise hat auch so etwas wie ein Ideal der Frömmigkeit, aber auch dieses alles steht im Dienste der von ihm erstrebten Meisterschaft. «Die Furcht vor dem Herrn mehrt die Lebenstage, aber der Gottlosen Jahre werden verkürzt, das Harren der Frommen endet in Freude, aber der Gottlosen Hoffnung wird zunichte (Spr. 10, 27 f.). Darum wohl muß uns die Welt der Weisheit als eine schweigende Welt erscheinen, weil der redende Gott in ihr in die Ferne gerückt wird. Es fehlt die unmittelbare Beziehung, es fehlt die Gottessprache, die die Propheten im Brausen der Weltgeschichte vernahmen, es fehlt die Hand Gottes, welche die von ihr Ergriffenen dem Boden, auf dem Berechnung und Spekulation gedeihen, entriß.

Israel hat darum die Gedanken der altorientalischen Weisheitsliteratur wohl mitdenken, nie aber in diesen Gedankenräumen allein heimisch werden können. Eine erste und wichtige Veränderung des überkommenen Weisheitsgedanken taucht dort auf, wo Weisheitslehrer Israels das Bild von der redenden Frau Weisheit schufen. Im jüngeren, ersten Teil der Sprüche Salomos wird die Weisheit als eine Redende geschildert. Daß menschliches Leben zuerst und vor allem durch Meisterschaft oder Nichtmeisterschaft bestimmt sei, konnte der gesamte alte Orient sagen und glauben, daß das Leben zuerst und vor allem dadurch bestimmt sei, daß zwischen der menschlichen und der göttlichen Sphäre eine Rede und eine Antwort ergeht, konnte nicht überall gesagt und geglaubt werden. Der Versuch, in die schweigende Welt der Weisheit den Dialog einzuführen, ist eine erste spezifisch israelitische Veränderung des Weisheitsgedankens gewesen. Wenn der redenden Frau Weisheit Worte in den Mund gelegt sind wie «Hoffahrt, Hochmut und bösen Wandel, sowie den Mund der Verkehrtheit hasse ich» (Spr. 8, 13), so wird damit angedeutet, daß die Weisheitslehrer dieser Zeit diese Weisheitsgebote nicht einfach mehr als zweckbestimmte Überlegungen

empfunden haben, sondern als die Worte einer höheren, einer engelgleichen Macht. Wenn die Weisheitslehrer dieser Zeit der redenden Frau Weisheit auch die ebenfalls redende, werbende und lockende Torheit an die Seite gestellt haben, so scheint daraus hervorzugehen, daß sie die Doppeldeutigkeit aller menschlichen Weisheit geahnt haben. Nun ist die werktägliche Welt des Menschen nicht mehr nur durch seine Überlegung bestimmt, sondern durch eine Rede, die der Mensch in dieser Welt vernimmt. Da ist die Weisheit, die zum Gastmahl ladet, «Kommt, genießt von meiner Speise, und trinkt von dem Wein, den ich gemischt habe» (Spr. 9, 5), und da ist hart neben ihr die laute Torheit, die schamlos wirbt «Gestohlenes Wasser ist süß, und heimliches Brot schmeckt lieblich» (Spr. 9, 17). Freilich behält die Weisheit, auch wo sie als Person, ja als überirdische redende Macht erscheint, doch immer noch den Charakter eines Gutes, das sich letzten Endes bezahlt macht. Denn auch diese jüngere redende Weisheit verkündet «Reichtum und Ehre sind bei mir» (Spr. 8, 18). Und als das Wesen der Torheit wird gerade der in ihrer Rede erkennbare Zug zur Lässigkeit und zum Verderben geschildert. So muß es aber nicht immer sein. Den israelitischen Weisheitslehrern auch dieser jüngeren Zeit ist der Gedanke fremd, daß die Torheit etwa auch gerade mit den Worten der Weisheit locken und werben könnte. Aber auch unsere Gegenwart, die es ja wohl erkannt haben sollte, daß gerade auch hohe und höchste Ideale im Dienste des Teufels geübt werden können, hat sich zu dieser Erkenntnis noch nicht immer und überall emporgerungen. Auch im Bereich, da man den Dialog in der werktäglichen Welt vernimmt, behält die Weisheit ihren Charakter als Mittel zum Zweck, aber sie ist nicht ausschließlich nur mehr Mittel zum Zweck. Bei beiden Stufen, bei der einfachen Lebensklugheit wie bei der redenden Frau Weisheit, scheint die Schranke, die diesen Kreis israelitischen Denkens von den Zentralgedanken des Alten Testaments trennt, darin zu liegen, daß man im Bereich der Weisheit der Paradoxie Gottes glaubt entgehen zu können. Der Gott, an den der Weise glaubt, ist der Gott, der Tugend belohnt und Laster straft, der Gott, der *dem* Könige den Thron sichert, welcher den Armen ihr Recht verschafft, und *den* König vom Thron stürzt, der nur an seine Lust zu denken vermag. Der Gott dieser Weisen ist der Gott, der *dem* Menschen, welcher Selbstbeherrschung und Barmherzigkeit kennt, auch die zum täglichen Leben nötigen Güter gewährt und sie *dem* nicht gewährt, der sie sich ohne Rücksicht auf den anderen Menschen zu rauben unternimmt. Hier tut sich eine Grenze auf, denn in den zentralen Gedankenräumen des alten Israel hat man zuerst und vor allem die Paradoxie Gottes erfahren. Schon die Erwählung Israels, diese durch nichts begründete Erwählung ist eine Paradoxie. Und daß, wo Gott nahe ist, auch das verzehrende Feuer nahe ist, der brennende Dornbusch, die Gottesnähe, die einen verschlingt, daß, wo Gott nahe ist, auch das Leid sehr nahe sein kann, ist eine Paradoxie, welche Mose und die Propheten wohl erfahren haben. Im alten Israel

sind beide Gedanken beheimatet gewesen: Der Gedanke, daß Gott der Geber aller Güter ist, wie auch der Gedanke, daß Gottes Nähe das Leid bringt. Im Kreise der Weisheitslehrer hat man sich bemüht, nur dem ersten Gedanken Raum zu gewähren. Unüberhörbar aber hat das aus dem Hause der Weisheit gedrängte Paradox Gottes an die Pforten dieses wohlgefügten Hauses gepocht. Gottes Paradox hat in Israel wenigstens die Gläubigen der Weisheit nicht in Ruhe gelassen. Die zwei Fäuste, die an diesem Hause gerüttelt haben, Fäuste des paradoxen Gottes, sind der Tod und das Leid. Sie haben Einlaß verlangt in die Gedankenräume der Weisheitsgläubigen, und sie haben diese gezwungen, sie einzulassen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Im Weisheitsbuch des großen Unbekannten, das uns unter dem Namen des Predigers überliefert ist, finden wir vor allem das Zeugnis dafür, daß der Tod sich nicht länger hat unterdrücken lassen: «Denn ein Zufall sind die Menschenkinder und ein Zufall das Vieh und *ein* Zufall trifft sie beide; wie dieses stirbt, so stirbt auch jener» (Pr. 3, 19). Dieser Weise hat auch erfahren, daß das Leid in das wohlgefügte Haus des Weisheitsgläubigen einbricht «Ich schaute alle Bedrückungen, die da verübt werden unter der Sonne, und sah die Tränen der Bedrückten, und sie hatten keinen Tröster ... da pries ich die Toten, die schon gestorben vor den Lebenden, die bisher am Leben sind und glücklicher als beide den, der bisher nicht geworden, weil er nicht geschaut hat das böse Treiben, das da getrieben wird unter der Sonne» (Pr. 4, 1f.). Daß ein Geschick sie beide trifft, den Menschen und das Vieh, ja den Weisen und den Toren, das ist die große Erschütterung, die hier in Israel durch den Raum der Weisheit gegangen ist. Darum zerbricht hier das Bild einer vernünftigen Weltordnung, einer ihre verständigen Diener belohnenden Frau Weisheit, und die Weisheit selber wird zur Sinnlosigkeit. Alles ist nichtig und ein Weiden des Windes. Dieses immer wiederkehrende Wort gilt im Buche des Predigers sowohl vom Tun des Menschen, als auch vom menschlichen Leben, als auch von der Weisheit selber. Wenn so der Glaube an das göttliche Paradox in das Weisheitsstreben eindringt, dann könnte wohl ein letzter Pessimismus, ein gründlicher Nihilismus alles verschlingen. Denn die alte zweckbestimmte Weisheit lebte ja gerade davon, daß mittels der Weisheit Tod und Leid und Sinnlosigkeit überwunden werden sollen. Ihre hohen Ziele, das Maßhalten, das Überlegen dienten ja gerade diesem Zweck. Wenn nun dem Verfasser des Buches des Predigers diese Ziele zerschlagen sind, so gibt er darum die Forderungen der alten Weisheitslehre, die Forderung nach Maßhalten und Überlegen, gerade nicht auf. Der, welcher vom paradoxen Gott ergriffen ist, vermag auch, das paradoxe Leben zu leben, in welchem man weiß, daß alles sinnlos ist, nichtig und ein Weiden des Windes und dennoch an der Weisheit festzuhalten, die dem Weisen «mehr Stärke gibt als 10 Befehlshaber» (Pr. 7, 19). Hier ist die Weisheit dem Bereich der Spekulation entzogen. Sie ist nicht mehr eine Macht, über welche man nachdenkt, auch nicht mehr nur eine redende Macht,

sie ist eine zwingende Gewalt, die den Menschen zwingt, das Lebens*ganze* zu schauen, zu dem Tod und Leid und Sinnlosigkeit gehören, die ihn zwingt, die Weisheit selber nicht zu überschätzen, und ihn zugleich zwingt, weiterhin dennoch ein Weiser zu sein, weil das in der sinnlosen Welt der Schwachheiten immer noch die stärkste Stärke bedeutet.

Mit diesen zwei Auffassungen der Weisheit, mit dem Raum, aus dem Tod und Sinnlosigkeit verbannt sind, und dem Raum, in den sie eingedrungen sind, hat das alte Israel sich im Laufe der Geschichte weiter auseinandersetzen müssen. Der alte Begriff der Weisheit, die sich letzten Endes bezahlt macht, taucht in jüngeren Schriften Israels wieder auf, in der sogenannten Weisheit Salomos und im 4. Makkabäerbuch etwa. In der Weisheit Salomos, dieser, wohl dem 1. vorchristlichen Jahrhundert zuzuweisenden Schrift, dient die Weisheit wiederum der Meisterung des Lebens und auch des Todes. Wohl kann nun das große Paradox des Todes nicht mehr aus den Gedanken der Weisheitsgläubigen fortgewischt werden, aber es wird durch den Glauben an eine Vergeltung nach dem Tode zu überwinden versucht. Wo die alte vorderorientalische Lebensweisheit vom Lohn redete, den die Weisheit im Leben ihren Dienern gewährt, von Ansehen, Reichtum, langem Leben, da redet die Weisheit Salomos von einem Geschehen jenseits des Todes: «Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Pein kann sie berühren. Sie scheinen den Augen der Toren gestorben zu sein, als ein Scheitern wurde ihr Ende beurteilt und ihr Scheiden von uns als Untergang; und doch sind sie im Frieden. Denn, wenn sie auch für das Auge der Menschen gestraft werden, so ist doch ihre Hoffnung voll Unsterblichkeit ... Die auf ihn vertrauen, werden die Wahrheit erkennen und die Getreuen bei ihm in Liebe bleiben; denn Gnade und Erbarmen wird seinen Auserwählten zuteil. Die Gottlosen aber werden nach dem, was sie sannen, Strafe empfangen» (Weish. 3, 1ff.; vgl. IV. Makk. 9, 8; 12, 19 u. ö.). Hier werden die Sinnlosigkeiten des Lebens, die beim Prediger den alten Weisheitsglauben erschüttert hatten, als Erziehungsmaßnahmen Gottes gedeutet, hier wird durch die Einführung jenseitigen Lohns und jenseitiger Strafe das alte Gebäude der Weisheit erweitert wieder aufgebaut. Weil der Gedanke an das Jenseits aufgetaucht ist, erhält die Weisheit weitgehend den Charakter der Frömmigkeit.

In der jüngeren Weisheitsliteratur findet zudem die Weisheit selber ihren Platz in und bei Gott. «Die Weisheit ist aller Dinge Bildnerin» (Weish. 7, 21), Gott selbst aber «ist auch der Weisheit Führer und der Weisen Lenker» (Weish. 7, 15).

Ja, die Weisheit sagt von sich selber: «Als Gott die Grundfesten der Erde machte, da war ich ihm zur Seite, da war ich ganz Entzücken, Tag für Tag, spielend vor ihm unentwegt, spielend auf seinem Erdenrund» (Spr. 8, 30f.). Wirkliche Weisheit vermag hier also zu spielen. Die Weisheit, die als in Gott beheimatet gesehen und geglaubt wird, überwindet die Fessel der Zweckgebundenheit. Damit aber unternehmen die

am Begriff der Weisheit interessierten Kreise Israels einen Schritt über die Grenzen der gefesselten Menschlichkeit hinaus. Vielleicht vermag gerade der Gedanke an diese vollendete, spielende Weisheit Gottes das Weisheitsstreben von dem verkrampften Vorbeisehen an Tod und Leid zu erlösen. Hier ist eine größere Weisheit erahnt, als es das alte Werkzeug zur Meisterschaft über das Leben war. Die größere Weisheit aber hört nicht auf, auch ihrerseits wieder Meisterschaft zu geben. Wird die Weisheit in ihrer Vollendung in Gott gesehen, wird sie als diese zugleich wirkende und zugleich spielende freundliche Macht geschaut, dann muß sich wohl auch der Weg des Menschen zur Weisheit verändern. Er wird wohl weiter die Weisheitsregeln der Alten anwenden, auch die jüngere Weisheitsliteratur kennt die gleichen Ermahnungen zu Maß und Sitte, zu Anstand und Rechtlichkeit. Sie weiß aber zugleich, daß der eigentliche Anfang der Weisheit in tieferen Gründen zu suchen ist. So verkündet die jüngere Partie der Sprichwörtersammlung «Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn, und den Heiligen erkennen, ist Einsicht» (Spr. 9, 10). Dieser größeren Weisheit begegnet man nicht mehr wie dem alten Werkzeug zur Meisterung des Werktags. Man begegnet ihr vielmehr in der Gottesfurcht, in der Anerkennung des Abstandes zwischen dem Raum, da Gott und seine spielende Weisheit ruhen und dem anderen Raum, da Tod und Leid an die Tore der Menschen pochen. Darum setzt die jüngere Weisheitsliteratur die Weisheit schließlich auch dem Gesetze Gottes gleich. Durch das Nachdenken über Gottes Gebote und Verordnungen soll die Weisheit des Menschen wachsen: «Sinne nach über die Verordnungen Gottes, und über seine Gebote denke alle Zeit nach. Er ist's, der dein Herz stark machen wird, und dein Verlangen nach der Weisheit wird dir gestillt werden» (Sir. 6, 37). So drängen sich am Ende des langen Weges israelitischen Weisheitsuchens die zentralen israelitischen Begriffe doch wieder in den Vordergrund. Und wenn das geschieht, dann gewinnt die Frage, die das alte Weisheitsdenken zu erschüttern vermocht hatte und die dann in der Weisheit Salomos eine scheinbare Lösung gefunden hatte, die Frage nach dem Sinn von Tod und Leid, eine ganz neue Bedeutung. Es kann keine israelitische Weisheit geben, die nicht durch das Problem der Sinnlosigkeit in der Welt zutiefst erschüttert würde. In keinem anderen Geisteskreis des israelitischen Volkes als in dem der Weisheit ist diese Frage nach der göttlichen Gerechtigkeit so akut geworden. Natürlicherweise könnte es sich hier um ein Entweder—Oder handeln: Entweder man beherzigt Weisheitsregeln und sieht an der Sinnlosigkeit vorbei, oder man erkennt dieselbe und gibt Weisheitsstreben und Weisheitsregeln preis. Modern ausgedrückt, könnte dieses Entweder—Oder heißen, entweder rationalistischer Fortschrittsglaube oder krisengeborener Nihilismus. Das Merkwürdigste in der Geschichte der israelitischen Weisheit besteht darin, daß dieses Entweder—Oder überwunden wird. Die Weisheit wird nicht preisgegeben, auch angesichts aller Siege von Tod und Sinnlosigkeit nicht. Die einen

haben die Möglichkeit und die Kraft zu dieser Verbindung dadurch erhalten, daß sie durch den Glauben an eine jenseitige Vergeltung sich die Sinnhaftigkeit des diesseitigen Lebens gerettet haben. Dieser einfache Weg ist aber — wenigstens innerhalb des alttestamentlichen Kanons — nicht der Hauptweg der israelitischen Entwicklung. Dieser besteht vielmehr darin, daß die Frage nach der göttlichen Gerechtigkeit keine theoretische Lösung, nur eine leidenschaftlich praktische kennt. In den Kreis der Weisheitsliteratur gehört nämlich auch Hiob hinein, und er ist der Mann, der Tod und Sinnlosigkeit erfährt wie kaum ein anderer, und dennoch das Leben weiterführt, das sein Suchen nach Weisheit ihn als recht erkennen ließ. Er findet und braucht keine Theorie über das Jenseits. Er überwindet die Erschütterungen, die Tod und Sinnlosigkeit nicht nur der Weisheit, sondern der ganzen Existenz versetzen, nur durch den leidenschaftlichen Schrei nach Gottes Rede und Antwort. Er findet und braucht nicht einmal die Theorien seiner Freunde über den erzieherischen Wert des Leidens, er bleibt so untheoretisch, wie man nur sein kann. Die Leidenschaft für die lebendige Zwiesprache mit Gott aber ist aus dem innersten und eigensten Wesen Israels erwachsen, und dieses Innerste und Eigenste ist nicht nur in das Reden und Denken über die Weisheit eingedrungen, sondern hat diesem schließlich eine ganz neue Wendung gegeben. Je mehr sich die israelitische Weisheit dem zentralen Gedankengut Israels nähert, um so mehr nimmt die Weisheit selber den Charakter des Glaubens an.

So hat das alte Israel mit dem Nachdenken über die Weisheit einen Boden betreten, der zunächst fremdes Land war. Am Ende der langen Arbeit aber ist dieser Boden verwandelt. Das Fremde und das Eigene sind eine eigentümliche Verbindung miteinander eingegangen. Das Fremde hat das Eigene befruchtet, hat dem alten urwüchsigen Israel den Sinn für Maßhalten gegeben und hat dem oft im düsteren prophetischen Feuer flackernden Geiste Israels eine Heiterkeit, ein lichtes Lächeln geschenkt. Das Eigenste aber hat das Fremde verwandelt, hat die schweigende Welt, da der Mensch mit seinen Idealen in einem unfruchtbaren Monologe stand, durchbrochen und in ihr Platz für die lebendige Rede Gottes gemacht. Wichtiger als einzelne Gedanken, einzelne Splitter aus dem reichen Schatz israelitischer Sprichworte und Weisheitsregeln ist die Erkenntnis dieses besonderen Weges, den das alte Israel mit der Weisheit gegangen ist. Die Geschichte Israels mit der Weisheit ist die Geschichte eines, der auszog, um auf bekanntem Felde den verborgenen Schatz der Lebensmeisterschaft zu finden und der am Ende seines Suchens den kostbaren Fund dessen fand, der sich selber wiederfindet. Hier werden dann die scheinbar unüberwindlichen Feinde Tod und Sinnlosigkeit nicht mehr durch Ignorieren und auch nicht durch theoretische Konstruktionen überwunden, sondern durch den leidenschaftlichen Hunger nach dem lebendigen, redenden Gott selber und durch ein illusionsloses Tun und Bewahren dessen, was als Weisheit gilt. Das

dürfte nicht ohne Bedeutung sein für eine Gegenwartszeit, in der ja auch die große Flut von Tod und Sinnlosigkeit die naive Lebensmeisterung fortgeschwemmt hat und die nun weder durch ein verkrampftes Ignorieren dieser bösen Flut noch durch ein wollüstiges Hineinspringen gerettet werden kann, sondern nur dadurch, daß auch sie die lebendige Anrede Gottes wieder findet und im Hunger nach diesem Gott und im illusionslosen Bewahren der Weisheit sich selber wiederfindet – und ein klein wenig Maßhalten und ein kleines Lächeln dazu. *Bruno Balscheit.*

WELTRUNDSCHAU

Sieg des Rechts! Noch immer beherrscht der *Krieg um Korea* das Bild der Weltlage. Doch ist in der Berichtszeit mehr seine *politische* als seine militärische Seite im Vordergrund gestanden. Die nordkoreanisch-chinesische Offensive, die mit Jahresbeginn anscheinend so wuchtig eingesetzt hatte, ist ja nach wenigen Wochen plötzlich zum Stillstand gekommen und gegen Ende Januar von einer energischen Gegenoffensive der UNO-Armeen abgelöst worden, die nun bereits wieder in Söul stehen, aber anscheinend Befehl haben, diesmal nicht aufs neue den 38. Breitengrad zu überschreiten. Also Hemmungen auf beiden Seiten, die militärischen Operationen bis zu ihrem «logischen» Ende weiterzutreiben. Die Kampfpause, die durch das merkwürdige Haltmachen der Nordarmeen Mitte Januar herbeigeführt worden war, ist dann aber durch eine um so regere *diplomatische* Tätigkeit ausgefüllt worden, deren Mittelpunkt das Hauptquartier der Vereinten Nationen in Neuyork war. Es ging dabei um die Doppelfrage, ob dem Krieg in Korea nicht doch endlich durch Verhandlungen ein Ziel gesetzt werden könne, und ob, falls die Nordkoreaner und Chinesen weiterhin eine Entscheidung durch Waffengewalt suchten, China von der UNO gemäß amerikanischem Antrag in aller Form als Angreifer gebrandmarkt werden solle. Und nun ereignete sich das Neue – das in unserer Presse sozusagen durchwegs verwedelt wurde –, daß die *zweite* Antwort der Chinesischen Volksregierung, offenbar unter indischem Einfluß, einer raschen Beendigung des Krieges durchaus günstig war. China erklärte sich jetzt vor allem damit einverstanden, daß die Feindseligkeiten *vor* der Aufnahme von Verhandlungen eingestellt würden, mindestens «für eine begrenzte Zeitspanne», während welcher eine Konferenz von sieben Mächten eine friedliche Lösung der Koreafrage suchen sollte. Der gleichzeitige Abbruch der Nordoffensive unterstrich die Ernsthaftigkeit dieses Angebots, sodaß sogar der konservative Pariser «Monde» (31. Januar) feststellte, die Chinesen hätten tatsächlich auf eine Weiterführung des